

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über 2. Mose 33,17-23**  
**Gottesdienst am 15.1.2017, 2.n.Epi**  
**Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in 2. Mose 33,17-23. Es handelt sich um eine Episode während des Auszugs der Israeliten aus Ägypten. Das Volk Israel hat in der Wüste Sinai am Berg Horeb die Zehn Gebote verkündet bekommen und einen Bund mit Gott geschlossen. Unmittelbar danach wurde alles Mögliche geregelt: Wie das Heiligtum aussehen soll, wer Priester wird und was die Priester für Kleidung tragen sollen. Schließlich geht Mose auf den Sinai, um die Gebotstafeln direkt von Gott zu erhalten. Während er länger auf dem Berg ist, bekommen die Israeliten Zweifel am Sinn des ganzen Unternehmens. Die Israeliten bauen aus Gold und Schmuck das Goldene Kalb und beten es an. Als Mose schließlich doch vom Berg zurückkommt, ist er entsetzt über den Abfall der Israeliten vom rechten Glauben. Er zerbricht die Gebotstafeln und lässt durch die Leviten ein Massaker unter den Israeliten anrichten. 3000 Tote werden gezählt. Schließlich endet das Grausen und Mose bittet Gott um Vergebung der Sünden des Volkes. Die Vergebung wird mit gewissen Vorbehalten gewährt. Doch dann beschleichen Mose selbst Zweifel am angefangenen Unternehmen. Mose will, dass Gott sich ihm sicher zu erkennen gibt und dass Gott die Israeliten selbst ins Gelobte Land führt und mit seinem Angesicht vorangeht. Auch diese Bitte Moses beantwortet Gott positiv und zwar so:

*Der HERR sprach zu Mose: Auch das, was du jetzt gesagt hast, will ich tun; denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen. Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des HERRN vor dir: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. Und der HERR sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.*

Liebe Gemeinde!

**1. Umgang mit der Tradition**

Die Erzählung von den Israeliten am Gottesberg in der Wüste lässt einen etwas ratlos zurück. Große und edle ethische Grundsätze werden da verkündigt: Du sollst nicht töten, steht im 5. Gebot (2. Mose 20,13). Ein gutes, ein menschenfreundliches Gebot, grundlegend für jede Rechtsordnung. Neben den Geboten werden am Gottesberg noch weitere Vorschriften erlassen, die wir wohl sofort unterschreiben würden, zum Beispiel: „Halte dich ferne von einer Sache, bei der Lüge im Spiel ist.“ (2. Mose 23,7). Hätten die Ingenieure bei VW das beachtet,

wären der Welt viele schädliche Abgase erspart geblieben und VW Milliarden an Strafen. Oder im nächsten Vers: „Du sollst dich nicht durch Geschenke bestechen lassen; denn Geschenke machen die Sehenden blind und verdrehen die Sache derer, die im Recht sind.“ Das ist ein Grundsatz, der bis heute jede Compliance-Kommission erfreuen würde. Und noch ein Vers weiter heißt es: „Einen Fremdling sollst du nicht bedrängen; denn ihr wisst um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid.“ Viele in unserem Land haben in den letzten Jahren nach diesem Grundsatz gehandelt und konnten so die große Not der Kriegsflüchtlinge aus Syrien lindern.

Große und edle Grundsätze hält die Sinaitradition bereit und direkt daneben steht dann die Erzählung wie Mose ein Blutbad unter jenen anrichten lässt, die das Goldene Kalb angebetet haben. Der Gott des Rechts und der Barmherzigkeit und der Gott der Rache und der Eifersucht treten unmittelbar hintereinander auf. Im Erzählverlauf erscheinen sie als derselbe Gott. Aber bei genauen Lesen gewinnt man den Eindruck, dass hier durchaus verschiedene Positionen miteinander ringen. Auch sonst ist die Erzählung nicht einheitlich. Es wechseln die Gottesnamen zwischen Jahwe und Elohim. Es wechselt der Name des Gottesberges von Sinai zu Horeb und wieder zurück. Es wechseln auch die Schwerpunkte der Erzählung zwischen einer Liebe zu hohen ethischen Grundsätzen und einer Liebe zu kultischen Detailfragen, die mit Ethik gar nichts zu tun haben. Schließlich herrscht auch in der Frage Uneinigkeit, ob Mose eigentlich nun direkt Gott sehen kann oder nicht. Unser Predigttext betont, dass Mose Gott nicht direkt sehen kann, weil das viel zu gefährlich wäre. Nur sechs Verse vor unserem Abschnitt heißt es jedoch in vollkommenem Widerspruch dazu: „Der HERR aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet.“ (2. Mose 33,11)

Was sollen wir aus diesen ganz erheblichen Spannungen in der Sinaitradition schließen? Es bleibt uns gar nichts anderes übrig als zu wählen und selbst zu entscheiden, welcher Traditionsspur wir uns anschließen wollen. So haben es selbstverständlich auch Jesus und das neue Testament gemacht. Das schöne an der Sinaitradition ist, dass sie die Widersprüche offen präsentiert. Wie langweilig wäre ein Buch, das nur hohe ethische Grundsätze präsentierte? Und wie furchtbar wäre ein Buch, das nur von Blutbädern berichtete? Gerade zusammen machen diese Traditionslinien den Reiz der Bibel aus. Gerade so regen sie das Gespräch darüber an, was verwerflich und was wichtig und richtig ist. Unsere Tradition wirft Fragen auf. Gerade das macht sie stark.

## **2. Der Zweifel des Mose und unser Zweifel**

Das Goldene Kalb errichten die Israeliten, weil ihnen in der Wüste Zweifel an ihrem Unternehmen gekommen sind. Genauer rühren ihre Zweifel daher, dass der Gott, den Mose ihnen vermittelt hat, ein unsichtbarer Gott ist. Er hat sich zwar in Wolken- und Feuersäule beim Auszug manifestiert. Er hat auch seinen Namen kundgetan: Ich werde sein, der ich sein werde. Aber so wirklich greifbar ist das alles nicht. Eher wirft es noch mehr Fragen auf. Fast scheint es als sei das Streuen von Zweifeln Teil des göttlichen Plans: Was gibt es Unsteteres als eine Säule aus Wolken oder aus Feuer? Und was könnte noch rätselhafter sein als ein Gottesname wie: Ich werde sein, der ich sein werde?

Die Israeliten bekommen also Zweifel und selbst Mose, der so zweifelsfrei weiß, was richtig und falsch ist, dass er 3000 Leute dafür massakrieren lässt, befallen auch Zweifel. Zu Gott sagt er: „Denn woran soll erkannt werden, dass ich und dein Volk vor deinen Augen Gnade gefunden haben, wenn nicht daran, dass du mit uns gehst, sodass ich und dein Volk erhoben werden vor allen Völkern, die auf dem Erdboden sind?“ – Diese Frage stellt Mose und die Antwort auf die Frage ist unser Predigttext und die Gewährung der Gnade, dass Gottes Herrlichkeit bei zugedeckten Augen an Mose vorübergeht und Mose Gott hinterherschauen darf. Für Mose waren die Zweifel damit erst einmal geklärt. Wir aber haben diesen unmittelbar sinnlichen Eindruck nicht erlebt. Für uns bleibt so manche Frage im Blick auf Gott offen. Anders als Mose fragen wir auch eher nicht danach, ob wir den richtigen Gott verehren oder vielleicht doch den falschen. Die moderne Frage lautet: Gibt es Gott überhaupt? Oder: Was sollen wir uns unter Gott vorstellen? – Tröstlich an der Episode mit Mose ist dabei, dass selbst der große Religionsgründer Mose den Zweifel an Gott kannte. Das sollte uns ermutigen, unsere eigenen Fragen an Gott offen zu bedenken.

### **3. Gottesvorstellungen unserer Zeit**

Der große Theologe des 20. Jahrhunderts Paul Tillich versuchte Gott im Unterschied zu allem Seienden als das Sein selbst zu bestimmen. Er macht damit darauf aufmerksam, dass es Gott nicht so geben kann wie es Stühle, Bäume oder Fledermäuse gibt. Die Aussage „es gibt Gott“ ist zu ungenau und redet zu klein von Gott. Gott muss der Grund alles Seienden sein. Die Tradition nennt ihn deshalb den Schöpfer im Unterschied zu den Geschöpfen. Für Paul Tillich und ähnlich für die gesamte neuere Theologie ist Gott nicht ein Teil des Existierenden, sondern das Woher unserer Existenz. Tillich sagt auch, Gott ist das, was mich unbedingt angeht, was über mein Sein und mein Nichtsein entscheidet, und er schließt damit an Martin Luther an, der formulierte: Woran du dein Herz hängt, das ist dein Gott.

Damit sind wir einen Schritt weiter, wir wissen, was wir mit Gott bezeichnen und was damit gemeint ist: Es gibt ihn nicht wie es irgendetwas anderes gibt, Gott ist vielmehr das Woher alles Seienden. Aber wie genau wir uns Gott vorstellen sollen und wie er wirkt, wissen wir damit immer noch nicht. Der 2014 verstorbene Münchner Theologe Wolfhart Pannenberg hat einen Vorschlag gemacht, der, wie ich finde, weiterführt (vgl zum folgenden: Pannenberg, Systematische Theologie Bd 1, 414f). Er schlug vor, sich Gott analog zu physikalischen Feldern als ein Kraftfeld vorzustellen. Damit schließt Pannenberg zum einen an den Physiker Michael Faraday an und zum anderen an die religiöse Tradition, die Gott als Geist beschreibt. So wie elektrische Felder nicht sichtbar, aber an ihren Wirkungen wie der Ausrichtung magnetischer Partikel zu erkennen sind, so wäre Gott als universales, dynamisches Feld zu beschreiben, das zwar selbst nicht sichtbar ist, aber an seinen Wirkungen in der Wirklichkeit erkennbar ist. Diese Wirkungen Gottes sind die Entstehung des Universums mit seinen Naturgesetzen, mit Galaxien, Sonnen und Planeten wie unserer Erde. Diese Wirkungen Gottes erkennen wir auch in den sozialen Gesetzen, die gelingendes menschliches Leben möglich machen. Die Zehn Gebote vom Sinai gehören zu diesen Gesetzen und auch das Gebot der Nächstenliebe, das Jesus zum Kern des göttlichen Gebotes erklärt hat. Das Kraftfeld Gottes erkennen wir auch daran, wenn wir unser Leben im Horizont von Glaube, Hoffnung und Liebe führen.

Dann befinden wir uns in Resonanz, im Gleichklang mit dem göttlichen Kraftfeld. Wir erfahren die Kraft des Glaubens, also des Vertrauens in die Wirksamkeit der göttlichen Macht. Versteht man Gott so, dann wäre unser Beten der Versuch, uns auf das göttliche Kraftfeld einzustellen und in Resonanz mit ihm zu kommen. Deshalb heißt es im Vaterunser: Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden. Wir üben beim Beten, auf die göttliche Macht und ihr Wirken unter uns zu vertrauen.

#### **4. Gott im Angesicht Christi erkennen**

Die Gottesvorstellungen der Menschen sind verschieden. Gott hat in der Bibel viele Namen: Er ist Schöpfer, Richter, Quelle, Ursprung, Retter und Helfer. Die Tradition nennt Gott Vater und Mutter und Arzt, Cherubenthroner und Wolkenfahrer, Licht und Weg, Wahrheit und Leben. Manche Gottesvorstellungen sind sehr personal, Gott wird wie eine Person gedacht, andere Gottesvorstellungen hingegen schließen eher an Naturerscheinungen an oder bilden philosophische Begriffe. Die Bibel bietet Anschlussmöglichkeiten für verschiedene Gottesvorstellungen, weil die Menschen und ihre Art die Welt zu erkennen verschieden ist. Auf zwei biblische Gottesvorstellungen will ich besonders hinweisen.

Der Apostel Paulus kannte die Mosebücher gut. Er kannte auch unsere Erzählung von der Bitte Moses, Gottes Herrlichkeit zu sehen. Paulus greift diese Bitte auf, liefert aber eine andere Lösung als das Mosebuch. Für Paulus ist Gottes Herrlichkeit im Angesicht Christi zu erkennen. Wenn wir Jesus sehen, und zwar den leidenden Jesus, dann sehen wir Gott. Im 2. Korintherbrief schreibt er: „Denn Gott, der da sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass die Erleuchtung entstünde zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“ (2. Korinther 4,6) Christus ist das Ebenbild Gottes (V.5). Im geschundenen Menschen von Golgatha wird erkennbar, dass Gott die Kraft ist, die aus dem Tod ins Leben, aus dem Nichts ins Sein ruft. Das ganze Geheimnis der Schöpfung liegt hier offen zu Tage. In der totalen Zerstörung ist das Sein selbst da und bestätigt seinen Gesandten als Form seiner Gegenwart.

#### **5. Gott im Angesicht des Nächsten erkennen**

Die andere Gottesvorstellung finden wir bei Jesus. Im Gleichnis vom Weltgericht in Matthäus 25 lehrt er, dass Gott uns in unserem Nächsten begegnet – und zwar in dem Nächsten, der unsere Hilfe benötigt, weil er hungrig, durstig, fremd, nackt, krank oder im Gefängnis ist. Der Weltenrichter sagt: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.“ (Matthäus 25,35f)

Statt wie Mose Gottes Angesicht in geheimnisvollem Licht sehen zu können oder statt wie die Theologie Gott mit Mitteln der Philosophie oder der Physik erkennen zu wollen, kann man sich einfach auch dem Nächsten in seiner Not zuwenden. Wer anderen hilft und beisteht, der erfährt unter Umständen viel mehr von Gott und seiner lebensschaffenden Kraft als jene, die

viel nachdenken oder großen Visionen nachhängen. Eine chassidische Geschichte erzählt das so. Vielleicht erinnert sich jemand an, ich habe sie hier schon mal vorgelesen:

Von einem chassidischen Wunderrabbi ging die Sage, dass er jeden Morgen vor dem Frühgebet zum Himmel emporsteige. Ein Skeptiker und Gegner des Rabbis, lachte darüber und legte sich auf die Lauer, um selber festzustellen, was der Rabbi vor Morgengrauen trieb. Da sah er: der Rabbi verließ, als ukrainischer Holzknecht verkleidet, sein Haus und ging zum Wald. Der Gegner folgte von weitem. Er sah den Rabbi ein trockenes Bäumchen umhauen und in Stücke hacken. Dann lud sich der Rabbi das Holz auf den Rücken und schleppte es zu einer armen, kranken einsamen Jüdin. Der Gegner blickte durch das Fensterchen; drin kniete der Rabbi am Boden und heizte ein ...

Als die Leute nachher den Gegner des Rabbis fragten: „Nun, steigt er wirklich zum Himmel?“, sagte er still: „Sogar noch höher!“

(folgende Quelle wird im Internet genannt, ich konnte sie aber nicht verifizieren: Willi Hof-sümmer, Kurzgeschichten 2, 1984, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz)

Dem jüdischen Wunderrabbi geht es wie Jesus: Er erkennt Gott in dem Menschen, der seine Hilfe braucht. Indem er sich der armen Frau zuwendet, begegnet der Rabbi Gottes Herrlichkeit.

Gebe Gott, dass auch wir seine Herrlichkeit sehen: in den Wundern der Schöpfung, in den Gesetzen der Natur, im Angesicht unseres Nächsten, im Angesicht Jesu Christi. Überall können wir Gottes Herrlichkeit erkennen. – Amen.